

Räume mit Geschichte

EIN KULTURGESCHICHTLICHER BLICK

AUF GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONSPROZESSE

Räume haben eine Geschichte – und Regionen sind wirtschaftlich und kulturell definierte Räume, die in sozialen Handlungen, durch Kommunikation und Interaktion hergestellt und verstanden werden. Zwei Historikerinnen zeigen, dass die Art und Weise, wie Regionen jeweils konstituiert, belebt und genutzt werden, historisch bestimmt und wandelbar ist.

Transformationsprozesse, wie sie gegenwärtig alle Gesellschaften weltweit durchlaufen, sind Teil längerfristiger historischer Wandlungsprozesse, die weder linear verlaufen noch auf ein bestimmtes Ziel zuschreiten. Dennoch lassen sie Prognosen auf zukünftige Entwicklungen zu. Solche Wandlungsprozesse werden politisch, wirtschaftlich und sozial gesteuert, wobei jede Gesellschaft ihre je spezifischen Steuerungsmechanismen kennt und praktiziert. Doch da die gegenwärtigen Problemhorizonte im Kontext der Globalisierung sich sehr komplex und thematisch verflochten darstellen, müssen Lösungsstrategien, sollen sie nachhaltig wirken können, in Zusammenhänge eingebettet werden, die über einzelne Gesellschaften hinausweisen. Dies kann wiederum nur dann geschehen, wenn verschiedene wissenschaftliche Disziplinen in die Debatten um mögliche Problemlösungen einbezogen werden. Denn erst dann kann Gebrauch gemacht werden von der (Fach-) Kompetenz vieler unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen und Gruppen. Sollen Transformationen von Räumen und Regionen im Mittelpunkt der Forschungsarbeit stehen, so wie dies die kürzlich aus der Fusion mit der ehemaligen Forschungsinitiative »Raum und Region« neu entstandene FI TRUST in ihrem Grundsatprogramm formuliert hat, dann ist interdisziplinäres Ar-

beiten anzustreben. Darüber hinaus gilt es im Sinne der Bewältigung gesamtgesellschaftlich bedingter Herausforderungen mit politischen Institutionen, privatwirtschaftlichen Unternehmen, öffentlichen Kultur- und Bildungseinrichtungen, sozial engagierten Gruppen und Initiativen zu kooperieren, sowie die Zusammenarbeit mit außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen und Hochschulen zu suchen.

Die in TRUST versammelten Disziplinen sind methodisch, theoretisch und fachlich sehr unterschiedlich, werden aber über die übergeordnete Thematik der »Grand Challenges«, der großen Herausforderungen, miteinander verbunden. Denn diese Transformationsprozesse sind in ihren lokalen, globalen, nationalen und regionalen Auswirkungen assoziiert mit gesellschaftlichen Fundamentalprozessen, wie etwa klimatische Veränderungen oder Verschiebungen in den demografischen Mustern, um nur einige der wichtigsten Momente des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels zu nennen. Diese Faktoren stehen nun nicht etwa additiv nebeneinander, sondern sie bedingen sich gegenseitig und bilden einen komplexen Wirkungszusammenhang.

Sollen diese komplexen und multifaktoriellen Wirkungszusammenhänge aufgedeckt

und die mit ihnen verbundenen gesellschaftlichen Herausforderungen angenommen werden, ist interdisziplinäres Arbeiten ebenso geboten wie Kooperation mit außeruniversitären Institutionen und Gruppen. TRUST wird diesen Notwendigkeiten gerecht, indem die Forschungsinitiative geisteswissenschaftliche Disziplinen mit naturwissenschaftlichen und technischen Fächern kombiniert; sie verbindet Fachrichtungen mit praktischen und theoretischen Sparten wie die Architektur und Landschaftsplanung, die Geodäsie und vergleichbare Fächer mit klassischen geistes-, kultur-, politik- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen. Diese Kombination von Fächern erlaubt es, Problemlösungsstrategien zu entwickeln, die nicht an den Menschen vorbei planen, sondern ihre kulturellen, politischen und historischen Kontexte bei der Konzeption von Lösungen berücksichtigen.

In diesem Kontext sind es vor allem die geschichtlich orientierten Unternehmungen, die dazu beitragen, Transformationsprozesse über einen langen Zeitraum hinweg zu verfolgen, kulturell zu kontextualisieren und historisch zu verorten. Dadurch kann aufgezeigt werden, welche Faktoren wie und in welcher Weise auf diese Transformationsprozesse einwirkten. Geschichte fungiert so als »eye opener« bei aktuellen planerischen Her-

ausforderungen und hilft, diese in ihrer Komplexität und Wirkkraft auf die Gegenwart zu erkennen und dieses Wissen zur Bearbeitung und Lösung von lokal/global und regional/national wirkenden Problemen zu nutzen.

Dies gilt für Fragen der Raumplanung, wie sie etwa in diesem Heft von RAINER DANIELZYK ET AL. von der Akademie für Raumplanung aufgegriffen

klassischer Verwaltungsgrenzen zugunsten funktionaler Verflechtungsräume zu sehen. Hier kann die Geschichtswissenschaft mit ihren Überlegungen zu Räumen, die sich politisch, sozial, wirtschaftlich und kulturell überlappen, mit ihren empirisch erarbeiteten Vorstellungen von fragmentierten Räumen und »fließenden Grenzen«, von der historischen Veränderlichkeit und kulturellen Machbarkeit von

die Welt durch expansive, politische, ökonomische, soziale und religiöse Bewegungen räumlich neu gegliedert wurde, Territorien neu definiert, kartographiert, be- und entgrenzt wurden, Meere befahren, erforscht und gefunden wurden, zeigt sich, dass Länder und Kontinente in Nord, Ost, West und Süd durch die dynamischen Wissensbewegungen der frühen Neuzeit sogar erst kreierte wurden. Im



Abbildung 1
Schloss Neuschwanstein: einer der größten Touristenmagneten Deutschlands
Foto: Wikimedia Commons

werden oder auch für Debatten um Probleme politischer Partizipation in komplexen Entscheidungszusammenhängen durch politisch interessierte Laien, die von institutionell verantworteten Verwaltungsentscheidungen persönlich betroffen sind (vgl. die Beiträge von WEITKAMP ET AL., STENDER-VORWACHS und OTHENGRAFEN ET AL. ebenfalls in diesem Heft).

Eine der gegenwärtig wohl prominentesten Probleme in der raumbezogenen planerischen Arbeit ist (vgl. wiederum R. DANIELZYK in diesem Heft) wohl in der Auflösung

Räumen mithelfen, Lösungsansätze zu entwickeln, die auf gegenwärtige Herausforderungen im raumplanerischen Bereich öffentlicher Verwaltungen antworten können.

Werden vergangene Welten zu gegenwärtigen Welten in Beziehung gesetzt, zeigt sich, dass Räume in ihren politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Dimensionen tiefgreifendem Wandel unterlagen – sie waren und sind immer wieder neu zu wissen, zu beschreiben, zu bestimmen und zu praktizieren. Blickt man auf die Frühe Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert), in der

Zuge der Herausbildung nationalstaatlicher Strukturen entwickelte sich schließlich ein weltumspannendes Netz hierarchischer und kolonialer Beziehungen, durch die Weltenräume immer wieder neu und anders festgelegt, strukturiert und praktiziert wurden.

Lenkt man die Aufmerksamkeit von diesen übergreifenden, Jahrhunderte dauernden Prozessen auf das konkrete Geschehen auf der lokalen Ebene, geht man von den »umfassenden Strukturen« zu den »konkreten Akteuren«, wird deutlich, dass sich auch die gegenwärtigen, durch ver-

änderte Kommunikations- und Partizipationsmuster verursachte Herausforderungen in der Raumplanung durch einen historischen »Spiegel« betrachten lassen. Auch hier bietet die Frühe Neuzeit, die den Beginn aktiver, staatlich gelenkter Raumplanung markiert, einen anschaulichen Beitrag: Gegen Ende des 17. Jahr-

Land« – stets wurden die Betroffenen in der einen oder anderen Weise angehört, mitunter sogar direkt in Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen. Wie in einer Studie über die Stadt Lüneburg und Münden in der Frühen Neuzeit gezeigt werden konnte, war es den Stadtbewohnern mitunter sogar

Museen und Ausstellungen von zentraler Bedeutung. Können all diese Institutionen mit ihren vielfältigen Aktivitäten doch über Geschichtswissen und Geschichtsbewusstsein Lokalität vermitteln und so gewissermaßen das Interesse an Vorgängen vor der eigenen Haustür unterstützen und damit zur Verankerung eines



2



3

Abbildung 2
Die Lüneburger Heide: eine vom Menschen geformte historische Kulturlandschaft
Foto: Wikimedia Commons

Abbildung 3
Das Holstentor: Wahrzeichen der Hansestadt Lübeck und Markenzeichen des Niederegger Marzipans
Foto: Wikimedia Commons

hunderts wurden erstmals planvolle, auf Veränderungen und Verbesserung ausgerichtete wirtschaftspolitische Maßnahmen theoretisch skizziert und praktisch angewendet. Da diese Steuerungselemente der jeweiligen Herren und Obrigkeiten jedoch nur durch die Kenntnis der Bedingungen und Bedürfnisse vor Ort und damit durch den Informationsaustausch mit der lokalen Bevölkerung in die Praxis umgesetzt werden konnte, waren die administrativen Organe jederzeit auf die Mitwirkung der von den Maßnahmen Betroffenen angewiesen. Ob es beispielsweise im 18. Jahrhundert um die Bildung einer Gesellschaft für den Leinsamenhandel zwischen Lüneburg und Lettland ging, um die Gründung einer Messe in Münden¹, den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur oder um die Verbesserung des Flachsanbaus auf dem »platten

möglich, die eigenen Interessen in den politischen Prozess einzuspeisen, eine Art »Bürgerbeteiligung« zu betreiben, die wohl nicht einfach mit Verfahren heutiger Zeit vergleichbar sind, die aber gerade deshalb die Vielfalt und die kulturelle und historische Spezifik politischer Partizipation zu verstehen hilft. Damit kann Geschichte ein Wissen zur Verfügung stellen, das für die Debatten um Formen und Verfahren politischer Partizipation in der Gegenwart eine wesentliche Grundlage bietet.

Gerade wenn lokale historische und kulturelle Spezifika wirkungsmächtig werden, ist die Kooperation der universitär verankerten Geschichts-, Kultur- und Sozial- wie Politikwissenschaften mit den vor Ort ansässigen Institutionen, wie etwa Heimat- und Geschichtsvereine, historische Werkstätten oder ortsansässige

selbstbewussten Bürgerseins beitragen. In welchem Maße gerade die Geschichte eines Landstriches, einer Region, einer Stadt, einer Gemeinde, eines Fleckens zur Entwicklung wirtschaftsfördernder Konzepte beitragen kann, zeigt das BMBF-Projekt »Regio-branding«, das in diesem Heft ebenfalls vorgestellt wird.

Historische und kulturelle Faktoren als Alleinstellungsmerkmale können Gemeinden helfen, sich wirtschaftlich und politisch erfolgreich zu positionieren: In der Außendarstellung und bei der Imagebildung vieler Städte spielt die Vermarktung der eigenen Geschichte eine nicht zu unterschätzende Rolle – nicht von ungefähr erfreut sich der Namenszusatz »Hansestadt« seit den 1990er Jahren einer ungebrochenen Beliebtheit. Wer kennt nicht die »Lutherstadt« Wittenberg, nordische Bier-

¹ Becker, Theresa: »Das Commerz muß nicht alle Ordnung umstossen wollen«. Das Verhältnis von Politik und Handel in Lüneburg und Hann. Münden im 18. Jahrhundert. Hannover: 2013, S. 54–120.

braukunst und die Häuptlingstochter Maria von Jever aus dem 16. Jahrhundert, die Zäune aus Walkieferknochen auf der ostfriesischen Insel Borkum oder Fürstenberger Porzellan. Als Publikumsmagnete gelten auch »romantische Kirchen« entlang gut ausgebauter Touristenrouten oder Bunzlauer beziehungsweise Fredelsloher Geschirr, Keramiköfen von Hedwig Bollhagen in Marwitz, die Desauer Parkanlagen und vieles mehr. Indem die Kommunen ihre historischen Besonderheiten herausstellen, die Erinnerung an lokale Produkte wach halten, an ihre historischen Produktionsstätten, an die Menschen, die dort gearbeitet und gelebt haben, gelingt es seit Jahren vielen kleineren und größeren städtischen und ländlichen Orten, die globalisierenden Tendenzen mit Lokalität zu verknüpfen und damit lokales Wirtschaften zu stützen und kommunales Leben, trotz aller feststellbarer Migration in die neuen Megazentren, vor Ort zu erhalten und sogar zu stärken.

Wie ein Vergleich unterschiedlicher Gegenden und Regionen in der Bundesrepublik zeigt, sind solche Maßnahmen aber keine Selbstläufer. Nicht jede Gegend profitiert von der Rückbesinnung auf frühere Wirtschaftskraft und Lokalität. Während beispielsweise die Direktvermarktung lokaler Produkte im manchen Gebieten davon profitierte, dass ländliche und städtische Gebiete verkehrstechnisch stärker miteinander vernetzt wurden (zum Beispiel Baden-Württemberg), ist in anderen Regionen wie etwa dem ländlichen Niedersachsen die bessere Vermarktung lokaler Produkte durch eine Veränderung der Verkehrssituation nicht unbedingt die notwendige Folge gewesen. Neben wirtschaftlichen, sozialen, demografischen und anderen wichtigen Standortfaktoren können

zur Erklärung der unterschiedlichen Wirkweisen solcher und anderer Maßnahmen vor allem historische Gegebenheiten identifiziert werden. Die Nutzung so manches historischen Verkehrsweges wird nicht einfach deshalb hintangestellt, weil moderne Technik infrastrukturelle Verbesserungen verspricht; historisch bedingte und Jahrhunderte lang gebrauchte Verkehrswege bieten Vertrautes und vor allem lang Bewährtes und werden deshalb nicht leicht aufgegeben. Historisch orientierte Analysen von Wahlergebnissen haben z.B. gezeigt, dass Wählerinnen und Wähler sich in ihrem Wahlverhalten an mitunter Jahrhunderte zurück liegenden politischen Strukturen orientierten. Historisch einst wichtige, aktuell jedoch nicht mehr relevante Grenzen können hierbei ebenso eine Rolle spielen wie religiöse oder konfessionelle Zugehörigkeiten; hinsichtlich der Entscheidungen für oder gegen einen Schulstandort lässt sich vergleichbares feststellen. Wie stark ihr Verhalten an früheren Verhältnissen orientiert ist, ist den Beteiligten dabei oft genug gar nicht immer bewusst.

Zusammenfassend ist festzuhalten: der historisch-kulturwissenschaftliche Faktor ist in raum- und entwicklungsplanerischer Arbeit zu berücksichtigen: Denn Alleinstellungsmerkmale können auch historisch definiert sein – dies trifft übrigens auf naturräumliche Gegebenheiten ebenso zu wie auf künstlerisch, handwerklich, industriell oder landwirtschaftlich erzeugte Produkte – und deshalb sind bei Projektplanungen, die auf Alleinstellungsmerkmalen basieren, geschichts- und kulturwissenschaftliche Faktoren mit in die Überlegungen einzubeziehen.

Indem ein Bewusstsein für historische Zusammenhänge und »lange« Entwicklungen



Dr. Theresa Becker

Jahrgang 1981, studierte Geschichte und Politik an der Leibniz Universität Hannover und wurde 2011 mit einer Dissertation zur frühneuzeitlichen Handelspolitik promoviert. Seit 2014 arbeitet sie in der Geschäftsführung der Forschungsinitiative TRUST. Kontakt: theresa.becker@hist.uni-hannover.de



Prof. Dr. Michaela Hohkamp

Jahrgang 1958, seit 2011 Inhaberin der Christian Gottlob Heyne Professur am Historischen Seminar der Leibniz Universität Hannover für die Geschichte der Frühen Neuzeit/Raum und Region, ihre Forschungsschwerpunkte sind Herrschafts- und Staatsbildungsprozesse, Geschichte der ländlichen Gesellschaft sowie Adels- und Historiografiegeschichte. Kontakt: michaela.hohkamp@hist.uni-hannover.de

geweckt wird, werden die regional beziehungsweise lokal je spezifischen Raumwahrnehmungen, Zugehörigkeitsgefühle sowie räumliche und soziopolitische Interaktionsmuster verständlich und damit auch praktisch operationalisierbar. Im Mittelpunkt stehen dabei die Fragen nach historischen Kontinuitäten und nach der Pfadabhängigkeit von Transformationsprozessen, so dass Konstellationen, die eine hemmende oder fördernde Auswirkung auf umweltpolitische Maßnahmen ebenso wie auf das sozioökonomische Transformationspotenzial haben, in ihrer historischen Bedingtheit identifiziert, bei der Konzeption berücksichtigt und bei der weiteren Planung einbezogen werden können. Damit wird es möglich, bei zukunftsorientierten Umstrukturierungsmaßnahmen die lokalen Spezifika zu berücksichtigen und die Institutionen und Menschen vor Ort in die Planungs- und Entscheidungsprozesse einzubeziehen und aktiv werden zu lassen.